

»Ein schrecklicher Ort voller Faszination«,  
schrieb der Polarforscher Roald Amundsen über  
die Arktis. Kalt, lebensfeindlich, tödlich. Und  
doch leben dort Menschen. Die Tundra Sibiriens

ist die Heimat der Nenzen. Sie sind Rentier-  
züchter. Ihre Herden ziehen auf der Suche nach  
Nahrung durch den Schnee. Sie folgen ihnen.  
Und ihre freundlichen Hunde begleiten sie dabei



Text: PHILIP ALSEN

# Samo jedem

Ein Marsch, 40 Grad unter dem Gefrierpunkt: Zwei- bis dreimal in der Woche verstauen die Nenzen ihr gesamtes Hab und Gut auf die Schlitten, die von Rentieren gezogen werden. Frauen und Kinder reisen darauf zur nächsten Weide, Männer und Hunde laufen.



*Campern in Gottes Kühlschrank: Zwischen eineinhalb und zwei Stunden braucht eine Familie, um ihr Lager im Eis aufzuschlagen oder abzubauen und auf Schlitten zu verstauen. Das Zelt heißt Tschum und besteht aus Stangen, die mit Rentierfellen bedeckt werden. In der Mitte steht ein Ofen, weitere Rentierfelle halten die Bodenkälte ab. Auch die Kleidung der Nomaden besteht aus Fellen. Eine Lage wird mit dem Haar nach innen getragen, die andere mit dem Pelz nach außen. Die Hunde wärmt das eigene Fell.*

**D**A, TRINK! ABER VERGISS NICHT, KY'G ZU DANKEN.“ Lächelnd reicht die Mutter Grigirij eine Kelle mit warmem Rentierblut. Einen Augenblick zuvor war der kleine Junge gemeinsam mit den beiden Hunden der Familie in das warme Zelt, das Tschum, gekrochen. Das Rentierblut soll ihn nun stärken und die Wärme zurückbringen, die er draußen verloren hat.

Stundenlang waren Grigirij und die Hunde bei minus 20 Grad und einem scharfen Nordostwind bei den Männern gewesen, um die Herde zu trennen, fünftausend Tiere. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit hatte er schließlich geholfen, einen besonders großen Bullen zu zerteilen. Wenn es ums Schlachten geht, wird jede Hand gebraucht, denn es muss schnell gehen. Wer zu lange braucht, dem gefriert das Fleisch unter dem Messer und er kann das Fell nicht mehr abziehen. Aber Grigirij, der Junge, war schnell, und jeder seiner Handgriffe saß. Es war ein guter Tag für ihn. Die Männer haben ihn gelobt. Später werden sie ebenfalls ins Tschum kommen, sich um den eisernen Ofen versammeln und rohen Fisch und frisches Fleisch essen. In warme Rentierfelle eingekuschelt, neben sich die Hunde, wird Grigirij dann an der Seite des Tschums liegen und den Männern zuhören. Sie werden Geschichten erzählen, und wenn er merkt, dass seine Augen schwer werden, wird er noch einmal jenem Ky'g, seinem Schöpfergott, für diesen Tag danken und einschlafen.

Grigirij und seine Familie sind Nomaden. Die Russen nannten sie Samojuden, sie selbst aber nennen sich Nenzen, Menschen. Ihre Heimat ist die Jamal-Halbinsel im Nordwesten Russlands, ein Stück waldloses Land in der sibirischen Tundra, das nordöstlich der Berge des Urals liegt und sechshundert Kilometer vom Polarkreis entfernt in das Nördliche Eismeer hinausragt. Eine unwirtliche, karge Gegend. Im Sommer wird sie von Myriaden arktischer Mücken heimgesucht, im Winter fällt die Temperatur auf bis zu minus 40 Grad.

Alles im Leben der Nenzen dreht sich um Rentiere. Fleisch, Blut, Fett und Knochenmark sind ihre Lebensgrundlage, aus dem Fell werden Kleidung und Zelte gemacht, Geweihe und Hufe zu Knöpfen, Messergriffen und Schließen verarbeitet. Die Herden sind riesig. Im Sommer finden die Tiere reichlich Moos, im Winter aber ist die Futtersuche schwer und die Tiere müssen weit laufen. Die Nenzen ziehen mit. Im Frühjahr wandern sie bis zu achthundert Kilometer nach Norden, im Herbst geht es dieselbe Strecke nach Süden in die Winterlager an der Waldgrenze. Immer dabei: ihre Hunde, die Samojuden.


Bis zu fünf Hunde besitzt jede Familie. Sie sind unverzichtbar. Mit ihrem Bellen – Samojuden bellen gern, viel und laut – warnen sie vor Fremden, ihre Witterung vertreibt Wölfe und Bären. Als Treibhunde helfen sie bei der Arbeit, und wenn gerade kein Rentier zur Hand ist, lassen sie sich auch vor den Schlitten spannen. Sie begleiten

die Jäger auf der Jagd und finden den Weg zurück zu den Zelten auch im Schneesturm. Die Hunde sind Spielgefährten der Kinder und wärmen ihre Besitzer in der Nacht. Dafür, dass sie selbst nicht frieren, sorgt ihr Fell. Es ist ein von der Natur geschaffenes Meisterstück in Sachen Isolation. So dicht, dass es fast unmöglich ist, sich bei einem Tier in vollem Winterkleid mit den Fingern bis auf die Haut durchzuwühlen, und dabei so flauschig, dass zwischen den Haaren jede Menge Luft gespeichert werden kann. Schneeflocken finden im Samojudenfell keinen Halt, und selbst bei starkem Regen dringt das eiskalte Wasser nie bis auf die Haut dieser Hunde.

Das Leben im Polarklima ist hart. Wer überleben will, muss töten, wer zu weich ist, stirbt. Samojuden sind harte Hunde. Sie ziehen mehrere hundert Kilo schwere Lastschlitten bis zu hundert Kilometer am Stück, ohne zwischendurch gefüttert zu werden. Bekommen sie von den Menschen kein Fleisch, jagen sie allein, und selbst ihre im Frühjahr geborenen Welpen bringen die Hündinnen ohne Hilfe des Menschen durch. Samojuden zogen die Schlitten der 1888 von Fridtjof Nansen angeführten Nordpolexpedition, und der erste Hund, der 1911 eine Pfote auf den Südpol setzte, war Etah, der Leithund des norwegischen Polarforschers Roald Amundsen. Gemeinsam mit

52 anderen Samojuden hatte er die Expeditionsschlitten in 99 Tagen über 3000 Kilometer weit durch die Kälte des ewigen Eises geschleppt.

Das Klima der Arktis formt. Und es schweißt zusammen. Treffen Nenzen auf andere Menschen, wird gefeiert und zusammengessen. Gastfreundschaft ist wichtig, Nachrichten können ausgetauscht, Botschaften weitergegeben werden. Die Hunde der Nenzen scheinen genauso zu denken. Samojuden sind außergewöhnlich menschenbezogen, freundlich, gesellig und, im Gegensatz zu anderen nordischen Rassen, bis ins hohe Alter verspielt. Ihr Wesen scheint ihnen sogar ins Gesicht geschnitten: Ihre Augen sind mandelförmig, ihre Lefzenwinkel zeigen in einem leichten Winkel nach oben – eine Kombination, durch die die Hunde aussehen, als würden sie ständig lächeln.

Die Welt der Nenzen ist voller Geister. Ky'g ist ihr Schöpfergott, der durch die Sonne auf sie hinuntersieht, aber auch viele Orte der Landschaft, Berge, Buchten, und Tiere haben eine Seele. Vor allem vor Tieren muss man Respekt haben. Der Gedankenkreis der Arktisbewohner ist einfach: Die Menschen brauchen die Tiere als Nahrung, und die Tiere gestatten das. Im Gegenzug darf niemand mehr töten, als er essen kann. Außerdem müssen die Seelen der getöteten Rentiere, Polarfüchse, Hasen oder Robben wie Gäste behandelt werden. 

FOTOS: JACQUES LANGEVIN/CORBIS SYGMA

*Ihr lautes Gebell warnt die Nomaden vor Gefahr...*



FOTOS: JACQUES LANGEVIN/CORBIS SYGMA (2), MARIA STENZEL/NATIONAL GEOGRAPHIC STOCK (2)



Bei den Nenzen herrscht strikte Arbeitsteilung: Die Männer kümmern sich um die Herde und die Jagd, die Frauen um das Zelt, die Kleidung, das Essen und die Kinder. Die Hunde sind immer dabei. Sie dürfen jederzeit mit ins Zelt, denn sie nützen den Menschen: Nachts wärmen sie ihre Besitzer. Wenn die Frauen die Rentierfelle entfleischen, sitzen die Hunde dabei und hoffen auf ihren Anteil.



*Sie spielen mit den Kindern,*



*helfen bei der Jagd ...*



Im Haushalt, bei der Herde, auf der Jagd – egal was die Menschen tun, die Samojedenhunde begleiten sie. Zwischen zwei und fünf Hunde besitzt jede Familie der Nenzen. Vor den Schlitten werden sie zwar nur gespannt, wenn gerade kein Ren zur Verfügung steht, als Begleiter aber sind sie willkommen. Und wichtig, denn jedes Kind in der Tundra weiß: Zieht ein Sturm auf, können die Hunde das Leben retten. In beißender Kälte wärmen sie, in der Schneewüste, die der Sturm hinterlässt, finden sie den Weg zurück ins Lager.

Tiere, die einem helfen, gehören zur Familie. Der Stolz der Nenzen sind ihre Rens. Mit ihnen tragen sie Rennen aus, für sie werden aufwändige Halfter geknüpft, sie sind Teil ihrer Riten. Den Hunden aber vertraut man. Sie gehören dazu und haben ihren festen Platz in der Gemeinschaft. Sitzt die Familie im Kreis, um zu essen, formieren sich die Hunde hinter ihnen zu einem zweiten Kreis und fangen auf, was für sie abfällt. Gehen die Kinder zum Spielen nach draußen, passen die Hunde auf, fahren die Männer mit dem Schlitten weg, laufen die Hunde neben ihnen her. Jedes Kind der Tundra weiß, dass es sich bei einem aufziehenden Schneesturm an den Hund krallen muss. Im Sturm wird er es wärmen, nach dem Sturm bringt er es nach Hause.

Nach Europa kamen die Samojeden mit dem britischen Zoologen Ernest Kilburn-Scott. 1894 verbrachte er drei Monate bei den Nenzen und bekam von ihnen einen schneeweißen Welpen namens Sabarka geschenkt. Ein paar Jahre später importierte er von der Westseite des Urals die cremefarbene Hündin Whitey Petchora und aus Sibirien den weißen Rüden Musti. Er begann zu züchten, wandte sich an den Kennel-Club und zeigte seine Welpen bei Ausstellungen. 1913 wurde der Samojede als Rasse anerkannt, 1923 in den USA als erster Zuchtverein der Samoyed Club of America gegründet.

Auf deutschen Hundewiesen sieht man Samojeden nicht sehr oft, aber wenn, dann begeistern seine Besitzer sich fast immer für sein freundliches, kinderliebes Wesen. Er ist – sofern er gut gehalten wird und sich wohlfühlt – niemals aggressiv und glänzt durch seine außergewöhnliche Verträglichkeit. Nicht immer zur Freude seiner Besitzer, denn diese soziale Kompetenz bringt er jedem Menschen, auch einem Einbrecher entgegen. Als Wachhunde sind Samojeden, zumindest jene, die nicht in der Tundra leben, nicht brauchbar. Und auch mit dem Gehorsam tut sich diese Hunderasse meistens schwer.

Der Samojede ist der Hund der Eis- und Schneewüsten. Wie lange diese Tiere an der Seite der Nenzen noch die Tundra durchwandern, ist aus heutiger Sicht nur zu ahnen. Denn das Nomadentum der Nenzen ist stark bedroht. Unter der Jamal-Halbinsel lagern riesige Vorkommen an Gas und Erdöl. Deren Förderung ist bedingt durch die vorherrschenden Wetterverhältnisse extrem schwer, Umweltschutz nehmen viele Firmen nicht wichtig. Durch Lecks in den Pipelines werden Böden, Flüsse und Seen verseucht. Etwas zwanzig Millionen Hektar Weideland gelten mittlerweile als irreparabel zerstört, mehr als 150 Flüsse sind derart verseucht, dass darin nicht mehr gefischt werden kann. Viele der durch die Tundra ziehenden Tiere verletzen sich

FOTOS: JACQUES LANGEVIN/CORBIS SYGMA, MARIA STENZEL/NATIONAL GEOGRAPHIC STOCK, EINSIEDLER/SODAPIX AG

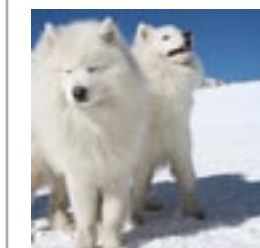


an verrottenden Metallteilen, eine breite und für die Herden kaum überwindbare Eisenbahntrasse trennt die Winter- von den Sommerweiden. Hinzu kommt, dass es durch das wärmere Klima immer häufiger regnet. Am Boden gefriert der Regen und bedeckt so das Rentiermoos, die Hauptnahrung der Rens, mit Eis. Außerdem geht den Rentierzüchtern der Nachwuchs aus. Traditionell beginnt die Ausbildung mit acht Jahren, wegen der Schulpflicht aber müssen die Kinder kurz darauf aufs Internat. Um das Handwerk zu erlernen, bleiben dann nur noch die Ferien. Und weil auch in diesem Lebensraum iPod, Zentralheizung und Ferien am Badestrand junge Menschen reizen, entscheiden sich viele Nenzen nach der Schule für ein Studium in der Stadt oder einen Job im wohl klimatisierten Büro.

Ob die Nenzen ihren Rentieren noch lange durch die Tundra folgen werden, vermag niemand vorherzusagen. Ihre Hunde aber leben mittlerweile überall auf der Welt. Zum Hüten werden sie kaum noch genutzt, bei Schlittenrennen haben ihnen schnellere Hunde den Rang abgelassen, auf dem Trainingsplatz oder bei Agility-Wettbewerben sieht man sie nicht oft. Dafür sind sie zu stur. Ihr Wesen und ihr Charakter aber finden immer neue Freunde. Ein Samojede, schreibt die Schweizer Hundebuchautorin Erna Bosse, das ist ein „großer, weisser Hund, der auf seinem Gesicht und in seinem Herzen das ganze Jahr hindurch den Geist des Weihnachtsfestes trägt.“

INFORMATIONEN SEITE 130

## DIE HUNDE DER NENZEN



**POLAR-WEISS** Samojeden sind etwa 55 Zentimeter hoch, blicken aus dunklen, mandelförmigen Augen, sind verspielt, neugierig und haben dank des Lefzenwinkels ein Lächeln im Gesicht. Die Hunde der Tundra haben oft ein dunkles bzw. braunes Fell, die in Europa und den USA gezüchteten Tiere sind schneeweiß.

**FREUNDLICHER CHARAKTER** Der große Pluspunkt dieser Hunderasse ist ihr Wesen. Samojeden sind auf den Menschen bezogen, auffallend verschmust und freundlich und wollen überall dabei sein. Die Kehrseite: Wer glaubt, mit Hunden dieser Rasse einen zuverlässigen Wächter zu haben, irrt. Von den vier nordischen Schlittenhundrassen (die anderen sind Siberian Husky, Grönlandhunde und der Alaskan Malamute) ist der Samojede mit großem Abstand am leichtesten zu führen. In ihrem Herkunftsgebiet gelten sie als Arbeits-, Wach- und Hütehunde, werden aber sonst als Haus- und Familienhund gehalten.

**IMMER IN BEWEGUNG** Ein einfacher Hund ist der Samojede nicht. Gehorsam muss man ihm abverlangen, der bei einigen Rassen gut ausgeprägte „will to please“ fehlt dem Samojeden völlig. Außerdem sind die meisten Samojeden, auch wenn Züchter das mitunter herunterspielen, begeisterte und begabte Jäger. Samojeden-Besitzer dürfen niemals die Herkunft und ursprüngliche Bestimmung der Hunde vergessen: Die Tiere haben einen großen Bewegungsdrang und sind sehr ausdauernd. Ein kleiner Reihenhaushausgarten macht diese Hunde nicht glücklich!

... und finden die Zelte im

Schneesturm